5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstr. 16, Ecke Dachritzstr. 12 bis 14 bezw. Köbergasse 1. Eingang für Verlag, Expedition und Druckerei: Dachritzstraße; für Redaktion: Gr. Ulrichstr. 16. — Fernsprechanschlüsse: Verlag Nr. 121 Redaktion Nr. 423, Expedition und Druckerei Nr. 512. — Hauptfilialen: Obere Leipzigerstr. 34 (Tel. Nr. 1353) und Burgstr. 7, in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). — Verantwortlich für die Redaktion: Walter Britting in Halle/S

Nummer 173 — Halle a. S., Sonnabend, den 13. Februar — 1915

Der neue große Sieg im Osten.

Das Petersburger Eingeständnis.

Genf, 12. Februar. Die offiziösen Kommentare aus Petersburg über die Kriegslage in Ostpreußen besagen: Die Ankunft von vier neuen Armeekorps in Ostpreußen, die zum Teil aus Truppen von der Westfront, zum Teil aus neuen Truppen und Reserven bestehen, ändert vollständig die Lage und bringt für die russischen Truppen die Notwendigkeit mit sich, sich zurückzuziehen, um die Möglichkeit einer konzentrierten Aufstellung zu haben. Ein derartiges Ziel könne aber, so heißt es weiter, nur auf russischem Gebiet im Schutze der russischen Festungen geschehen. Es sei zu vermuten, daß man sich in einer wichtigen und langen Vorbereitung befinde, die endgültig den Kampf in Ostpreußen entscheiden soll. Im Interesse des Kriegsgeheimnisses könnten weiter keine Einzelheiten mitgeteilt werden. (B. T.)

Berlin, 12. Februar. Die Nat.-Ztg. schreibt: Die Größe des deutschen Sieges geht aus der Mitteilung der Obersten Heeresleitung hervor, daß unsere Truppen bisher etwa 26 000 Gefangene gemacht und mehr als 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre erobert haben. Dabei läßt sich die Menge des eroberten Kriegsmaterials noch nicht annähernd übersehen. Das ist ein schöner und großer Sieg, der die endgültige Befreiung Ostpreußens von den russischen Eindringlingen in erfreulich nahe Aussicht stellt. Auch im russischen Generalstabsbericht wird der Rückzug der russischen Armeen aus Ostpreußen zugegeben, obwohl die russische Heeresleitung natürlich bestrebt ist, die Größe der Niederlagen zu verschleiern, die die Russen erlitten haben. Es gibt wohl keine Botschaft, die größere Freude und Befriedigung in ganz Deutschland wecken wird, als die Nachricht von dem Siege unserer Truppen gerade in Ostpreußen, das so schwere Opfer für das deutsche Vaterland in dieser großen Zeit bringen mußte.

Amerikanische Kriegslieferungen an Frankreich.

Haag, 12. Februar. Hier eingetroffenen Privatbriefen zufolge sind Ende Januar in Bordeaux für die französische Armeeverwaltung 80 Panzerautomobile, 20 Millionen Patronen, 50000 Paar Schuhe, 200000 Kilogramm Stacheldraht und 6 Millionen Büchsen Konserven aus Amerika eingetroffen. (T. R.)

(Wie wir bereits in der „Sonderausgabe" von gestern Abend mitteilten, hat die französische Regierung in den Vereinigten Staaten ferner 50 Schiffsgeschütze allerschwersten Kalibers bestellt, die auf einzelnen Forts der Festungen Toul und Verdun Aufstellung finden sollen. Das Kaliber wird auf 34,5 cm angegeben.)

Zu dem neuen deutschen Siege in Ostpreußen

schreibt die Berliner Presse:

Berlin, 12. Februar. „Berl. Tagebl.": Die Lage des deutschen Volkes hat ihm eine gigantische Kraft gegeben, die Erfolge über Erfolge bringt. Das vor fünf Monaten von unserem Generalquartiermeister gefällte Urteil, daß solche Erfolge nur einer starken Wehrmacht, die jederzeit die gesamte Volkskraft aufbieten könne, zufallen würden, bestätigt sich jetzt. Sogar einen längeren Krieg vermögen wir heute zu ertragen.

Die „Voss. Ztg." schreibt: Die neuen Erfolge bei den Masurischen Seen wirken wie eine prompte Antwort auf die prahlerische Dumarede Sajonows und machen die Hoffnung auf die russische Dampfwalze zuschanden. Mit Freude wird der Kaiser den Waffentaten seiner tapferen Truppen beigewohnt haben.

Der „L.-A.": Der russische Generalstab gibt sich noch den Anschein, zu glauben, daß er die Macht habe, eine Entscheidung über die Lage in Ostpreußen herbeizuführen. Wir fürchten, daß auch dieser Traum jäh zerrinnen wird, und wir hoffen zuversichtlich, daß jetzt auch für den letzten Rest dieser uns allen teuren Provinz die Stunde der Befreiung geschlagen hat. Die Russen mögen sich in den Bereich ihrer Festungen zurückziehen oder tun, was ihnen sonst beliebt; ehe sie wieder dazu kommen, einen neuen Kriegsplan auszuarbeiten, wird sich wohl noch mancherlei im Osten ereignen, was unsere Heeresleitung nicht mit „strengster Geheimhaltung" vor der Welt verborgen zu halten gedenkt.

Leider ist die Duma gerade wieder nach Hause gegangen. Sonst hätte der russische Minister des Aeußeren, Herr Sajonow, ihr eben noch einmal versichern können, daß die Armeen des Zaren „fest auf ihr Ziel losmärschieren!"

Der „planmäßige" russische Rückzug.

Paris, 12. Februar. Iswolski ersuchte die Pariser Hauptredakteure, den russischen Rückzug als einen planmäßigen darzustellen. Trotzdem erfuhren die Sicherheitsforderungen der mit Ribot wegen einer russischen Anleihe verhandelnden Londoner Finanziers eine Steigerung. (B. L.)

Die Theatervorstellung der Duma.

Eine Wiener Preßstimme.

(W. T. B.) Wien, 12. Februar. Das Fremdenblatt schreibt: Auf die Tagen bei der Eröffnung der Duma mußte man gefaßt sein. Rußland hat sich nach Niederwerfung der Türkei auf die Niederwerfung Oesterreich-Ungarns vorbereitet und seit Frühjahr 1914 ungeheure Truppenmassen in seinen Westprovinzen angesammelt. Rußland hat, als die seinem Herzen nahestehende Narodna Obrana den Erzherzog Franz Ferdinand ermorden ließ und die Monarchie sich anschickte, den Unterwühlungsarbeiten und Verbrechen ein Ende zu bereiten, Serbien zum Widerstand ermutigt, so daß es die Forderungen Oesterreich-Ungarns ablehnte. Als die österreichisch-ungarische Regierung Rußland gegenüber die Versicherung gab, daß weder die Integrität noch die Unabhängigkeit des Königreiches angetastet werden sollte, und daß die Teilnahme österreichisch-ungarischer Funktionäre an der Untersuchung in Serbien nichts anders bedeuten würde, als die Einrichtung des sogenannten Sicherheitsbureaus Rußlands in Paris, welches die dort lebenden Russen überwache, wiederholte Rußland fortwährend, daß es beunruhigt sei und mobilisierte, nachdem Oesterreich-Ungarn die von Rußland herbeigeführte serbische Ablehnung mit der Kriegserklärung beantwortet hatte, sofort in vier Militärbezirken. Rußland hat beansprucht, daß die Entscheidung über den von Rußland in langer Arbeit geschaffenen Streitfall von Rußland zu fällen sei und mobilisierte, als Deutschland eine Vermittlung versuchte, rasch die gesamte russische Armee, damit Rußland die Gelegenheit zum Kriege während der Präsidentschaft eines Revanchemannes in Frankreich nicht entschlüpfe. Alles dies hat Rußland in der sicheren Hoffnung getan, mit Hilfe seiner sechs Verbündeten die beiden Zentralmächte gründlich zu besiegen. Der russische Minister des Aeußern muß nun den unschuldig Angegriffenen spielen und im übrigen versprechen, daß reicher Gewinn nicht fehlen werde. Sajonow mußte erklären, daß Rußland für die Wiederherstellung von Recht und Gerechtigkeit weiter kämpfen werde. Mit diesen friedlichen Erklärungen war die Theatervorstellung zu Ende, wobei alle sehr gut gespielt, aber wegen des verehrlichen Publikums ein bischen zu stark aufgetragen haben .....

Von den Kämpfen der Oesterreicher.

(W. T. B.) Wien, 12. Februar, mittags. Amtlich wird verlautbart: Die Situation in Rußland, Polen und Westgalizien ist unverändert. Die Kämpfe an der Karpathenfront dauern überall an. Im Angriff der Verbündeten wird trotz erbitterten feindlichen Widerstandes und Einsetzens von russischen Verstärkungen, die aus allen Richtungen zusammengezogen werden, Schritt um Schritt Raum gewonnen.

Die Operationen in der Bukowina schreiten günstig fort; unter täglichen Gefechten erkämpfen sich unsere durch die Gebirgstäler vordringenden Kolonnen den heimatlichen Boden. Die Sereth-Linie ist erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Budapest, 12. Februar. Dem „Pesti Hirlap" wird aus dem Kriegspressequartier gemeldet: Die Ereignisse auf dem Karpathenkriegsschauplatz stehen nach wie vor im Vordergrund des Interesses. Die auch heute herrschenden ungünstigen Witterungs- und Bodenverhältnisse verhindern ein schnelleres Vormarschkommen. Dies bezieht sich besonders auf die Pässe und deren Umgebung. In den Waldkarpathen machten die verbündeten Truppen von gestern auf heute weitere Fortschritte. Unsere Artillerie leistet kolossale Arbeit. An vielen Stellen gelang es bereits, unsere Batterien in entsprechende Stellungen zu bringen, so daß unser Geschützfeuer den Russen großen Schaden verursachte. Unsere Operationen in der Bukowina schreiten günstig fort. Unsere Truppen rücken ununterbrochen vorwärts. (T. T.)

(W. T. B.) **Wien**, 12. Februar. Wie die Blätter melden, haben österreichisch-ungarische Truppen Sucsawa, Ridawoz und Sereth in der Bukowina besetzt. Ungarische Blätter berichten, daß die österreichisch-ungarische Artillerie nunmehr auch im Dulopaß das Uebergewicht über die russische gewonnen habe.

Geschützkämpfe bei Nieuport.

Amsterdam, 12. Februar. Das Blatt „Tijd" meldet aus Dünkirchen: Kurzzeit wird hier wenig gekämpft, aber in der Gegend von Nieuport herrscht heftiges Artilleriefeuer, das nur hin und wieder durch Infanterieangriffe abgelöst wird. Das Große Hauptquartier ist aus Veurne verzogen. (B. Z.)

Fliegerbomben auf Belfort.

(z. B.) **Belfort**, 12. Februar. (Meldung der Agence Havas.) Gestern vormittag versuchten zwei Tauben Belfort zu überfliegen. Sie wurden von heftigem Geschützfeuer empfangen. Eine Taube kehrte sofort um, die andere warf zwei Bomben ab, deren eine auf ein unbewohntes Haus fiel. Der Schaden ist unbedeutend. Von einem französischen Flugzeug verfolgt, entfloh die Taube.

Deutsche Flieger über Mondidier.

Genf, 12. Februar. Ein deutsches Flugzeug überflog Mondidier und warf mehrere Bomben auf die Stadt, die aber nur Materialschaden anrichteten. (W. T. B.)

Der „Blödsinn der Londoner Zeitungen".

Amsterdam, 12. Februar. Die Londoner „Daily News" spendet auf Grund englischer Soldatenbriefe der Tapferkeit und hervorragenden Kriegstüchtigkeit der Deutschen ihren Tribut. Ein Soldat schreibt: „Wir in der Front sind erstaunt, welchen unglaublichen Blödsinn die Londoner Zeitungen schreiben. Die Deutschen können nicht schießen, sein halb verhungert und in Lumpen. In Wahrheit schießen sie glänzend, sind außerordentlich gut ausgerüstet, vortrefflich ernährt. Wir haben noch keinen einzigen Gefangenen gemacht, der hungrig oder zerlumpt war. Ihre Siegessicherheit, Kraft und Tüchtigkeit ist unvermindert. Die nackte Wahrheit ist, daß, wenn England nicht Soldaten in genügender Menge aufbringen kann, um die deutschen Armeen tödlich zu erdrücken, die Deutschen, unermüdlich zähe (boggebi) und tapfer, unendlich lange kämpfen werden." Ein anderer Sanitätssoldat schreibt: „Die Art, wie die Deutschen Schmerzen ertragen, ist einfach wunderbar. Ich sah schwere Fälle. Während die Wunden verbunden wurden, blicken sie guten Mutes und klagen nie." (L.-A.)

Eine englische Schlappe in Südwest.

(W. T. B.) Berlin, 12. Februar. Aus Südwestafrika wird amtlich berichtet: Major Ritter hat Anfang Februar die am Nordufer des Oranje-Flusses bei Kakamas in der Kapkolonie verschanzten Engländer angegriffen, über den Fluß geworfen und sämtliche Fahrzeuge zum Uebersetzen über den Fluß zerstört.

(Danach sind die von Reuter über dieses Gefecht in den letzten Tagen verbreiteten Nachrichten, insbesondere die über einen „abgeschlagenen Angriff" der Deutschen und „ihren Rückzug unter schweren Verlusten" unwahr.)

Heranziehung der Jugend zu landwirtschaftlichen Arbeiten.

(W. T. B.) **Berlin**, 12. Februar. Eine Bekanntmachung des Kultusministers an die Regierungspräsidenten und das gesamte Lehrpersonal in den Volksschulen besagt: Die Bestellung der landwirtschaftlichen Grundstücke ist im Hinblick auf die Volksernährung während des Krieges im laufenden Frühjahr von ganz besonderer Bedeutung, und es ist wichtig, daß die Ausnutzung der verfügbaren Fläche in weitestem Umfange und möglichst gründlich erfolgt. Zur Erreichung dieses Zieles müssen als Ersatz für die durch den Kriegsdienst abgezogenen landwirtschaftlichen Arbeitskräfte alle sonstigen Volkskräfte angeboten werden. Es soll deshalb die Heranziehung der volks- und fortbildungsschulpflichtigen Jugend für solche Dienste ermöglicht werden, und zwar erstens durch tunlichste Beschleunigung der für die Entlassung aus den Volks- und Fortbildungsschulen vorgeschriebenen Prüfungen und Abkürzung des üblichen Prüfungsverfahrens; zweitens durch Ermächtigung der Lokal- und Bezirksschulinspektoren, die Schulpflichtigen, deren Dienste bei der Frühjahrsbestellung benötigt sind, vom Schulbesuch zu befreien. Sinkt durch die notwendigen Schulbefreiungen die Schülerzahl einer Schule so weit, daß sich ein ordnungsgemäßer Schulbetrieb nicht mehr lohnt, so kann die Aussetzung des Unterrichts ganzer Schulen oder Klassen verfügt werden. Vorstehende Anordnungen können auch für die gewerblichen Fortbildungsschulen und Berufs-Fortbildungsschulen sinngemäß angewandt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191502137/fragment/page=0001

Der Bericht des Großen Hauptquartiers

vom 12. Februar.

26 000 Russen gefangen!

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 12. Febr.
Oestlicher Kriegsschauplatz.

Se. Majestät der Kaiser ist auf dem Kampffelde an der ostpreußischen Grenze eingetroffen. Die dortigen Operationen haben die Russen zum schleunigen Aufgeben ihrer Stellungen östlich der masurischen Seen gezwungen; an einzelnen Stellen dauern die Kämpfe noch fort.

Bisher sind etwa 26 000 Gefangene gemacht, mehr als 20 Geschütze und 30 Maschinengewehre erbeutet worden. Die Menge des erbeuteten Kriegsmaterials läßt sich aber noch nicht annähernd übersehen.

In Polen rechts der Weichsel haben die deutschen Truppen die gestern gemeldete Offensive fortgesetzt, die Stadt Sierpcz genommen und wiederum einige hundert Gefangene gemacht.

Auf dem polnischen Kriegsschauplatz links der Weichsel keine Veränderung.

Westlicher Kriegsschauplatz:

An der Küste erschienen nach längerer Pause gestern wieder feindliche Schiffe. Ueber Ostende wurden von Fliegern des Gegners Bomben abgeworfen, die militärischen Schaden nicht anrichteten. Auf der übrigen Front fanden Artilleriekämpfe statt.

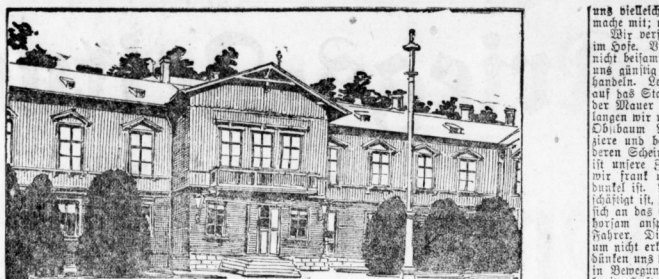
Besonders viel Munition setzte der Feind gegen unsere Stellungen in der Champagne ein. Einen nennenswerten Erfolg hat er hierdurch nirgends erzielt. Bei Souain wurde auch ein Infanterieangriff zurückgeschlagen, der aber abgewiesen worden ist, und bei dem 126 Gefangene in unseren Händen blieben.

Die gestern gemeldete Zahl der Gefangenen in den Argonnen erhöht sich um einen Offizier und 119 Mann. Nordwestlich Verdun wurden mehrere feindliche Schützengräben von uns genommen und vom dagegen französischerseits unter Vorantragen der Genfer Flagge unternommene Gegenstoß wurde unter erheblichen Verlusten für den Feind abgewiesen.

Die Festung Verdun wurde von deutschen Fliegern mit etwa 100 Bomben belegt.

Am Tabellkopf in den Vogesen gelang es den Franzosen, einen kleinen Vorsprung vor unserer Stellung zu besetzen.

Oberste Heeresleitung.



Das Jagdschloss des Zaren, Spala in Russisch-Polen, welches sächsischen Gardereitern als Quartier diente.

Briefe vom Kriegsschauplatz in Polen.

Aus den Kämpfen um die Sucha-Linie.

(Unberechtigter Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.)

Lowitsch, 2. Februar 1915.

Erst nordöstlich, dann nordnordöstlich eilt die Bzura zwischen Lowitsch und Sochaczew der Weichsel entgegen. In sie münden an ihrem rechten Ufer die Rawka und die Sucha. Beide durchqueren die weite Ebene südlich der Bzura. Beide Ufer sind vielfach versumpft. Das Gefälle der Bzura wie das der Rawka ist ziemlich erheblich; die Rawka hat sich stellenweise tief in die Ebene eingewaschen, Bzura und Sucha fließen etwas flacher.

Auf die Einnahme von Lodz und die Verdrängung der Russen aus der Linie von Nowosolna folgte, in mühevollen Ringen, die Eroberung von Lowitsch, und das Vordringen der Deutschen an beiden Ufern der Bzura bis in die Gegend der Sucha-Mündung. Die Russen wurden über den starken Verteidigungsabschnitt, den der Lauf der Rawka darstellt, in blutigen Kämpfen ostwärts zurückgeworfen und stehen noch immer, kräftig verschanzt, diesseits der Sucha, an die sie indessen, wenn auch bei ihrem zähen Widerstande und bei ihrer Kunst der Feldbefestigung nur sehr langsam weiter vorwärts kommen werden. Im Grunde handelt es sich um eine große Schlacht, die dort drüben in langer Front seit rund 4 Wochen im Gange ist, unterbrochen nur zeitweilig von örtlichen Ermattungspausen, die selten länger als 24 Stunden währen. Solche Pausen treten, wo es zu ihnen kommt, nach besonders hitzigen und für beide Teile verlustreichen Zusammenstößen ein. Im allgemeinen herrscht der Angriff, hüben wie drüben. Immer wieder arbeiten unsere Brigaden sich weiter vor; und immer wieder sucht „er" — dieser „er" ist der Russe in der Sprache unserer Leute — das ihm abgenommene Gelände wieder zurückzugewinnen.

Es ist eine kriegswissenschaftlich außerordentlich beachtenswerte Lage. Drüben vielleicht eine gewisse Ueberlegenheit an Infanterie, und zwar, wie allerlei Geschwätz in der Heimat gegenüber betont sei, an einer Infanterie, die nicht schlecht ist. Auf unserer Seite eine entsprechende Ueberlegenheit an Artillerie. Unter früheren Verhältnissen wäre über den Ausgang des Kampfes nicht einen Augenblick ein Zweifel gewesen. Gegen die Artillerie wäre eine mäßige Ueberlegenheit der Infanterie nicht gekommen. Heute haben wir mit dem neuen Kampfesmittel der Feldbefestigung zu rechnen, dessen geschickte Anwendung Flachbahngeschütze nahezu unschädlich macht und auch die Wirkung der Haubitzen und schweren Kaliber mannigfach einschränkt. Wenn wir trotz dieses Strauches der Dinge, ferner trotz der Vorenrüde zum mindesten ihren Eliteartruppen, auch jetzt zwischen Rawka und Sucha den Russen schließlich doch überlegen sind, — wenn wir es ferner nach der ohne Zweifel bevorstehenden Bewältigung ihrer Sucho-Stellung wie sich zeigen wird, auch bei Blonie aber wo sonst immer sein werden, so ist das zum guten Teil auf die moralischen Werte, die in unserer Truppe stecken, auf ihr Interesse an der Sache, auf ihre persönliche soldatische Tüchtigkeit zurückzuführen. Der Russe ist ein guter Soldat, doch er sicht, lediglich, weil es befohlen ist; die Sache, für die er sicht, ist ihm gleichgültig und wohl ziemlich außerhalb seines Bewußtseins. Wenigstens sucht man bei den Gefangenen vergeblich nach Anzeichen für's Gegenteil. Läßt man im übrigen die moralischen Elemente beiseite und übersieht man zugleich den Feldzug als Ganzes, so kommt man zu dem Ergebnis, daß rein technisch unsere artilleristischen Machtmittel und die Erziehung des Heeres zur strategischen und taktischen Offensive es bisher geschafft haben und auch weiter schaffen werden. Dazu kommt die Verpflegung der Truppe. In dieser Hinsicht kann man sagen, daß der Gesichtsteuere ein sehr wesentlicher Anteil am Erfolge zukommt. In allen diesen Fragen gibt es hier im Osten nur eine Stimme.

Doch zurück zum Kampfplatz zwischen Rawka und Sucha. Auch die Russen zeigen taktische Offensive: so weit sie den Verhältnissen vorn am Feind von oben her befohlen wird nämlich. An sich möchten sie gern in ihren Gräben bleiben, während unsere Leute unter Mühsal, die ihnen der Feldzug gebracht hat, und trotz gelegentlicher übler Erfahrungen, die Neigung, plötzlich nach vorn durchzugehen, noch immer tief im Blut steckt. Wir nehmen „ihm" am Tage seine Schützengräben ab. Nachts, wenn die deutschen Batterien weniger gefährlich sind, wälzt er dann seine Massen heran und sucht das Verlorene zurückzugewinnen. Sein bester Verbündeter, bei Tage und bei Nacht, ist der Nebel. Wenn Nebel einfällt und die Schußbeobachtung der Artillerie unsicher oder ganz unmöglich macht, ist seine Zeit gekommen. Nahezu im Augenblick beginnen dann längs der ganzen Front die Gewehre zu knattern.

Sehr schwere Kämpfe haben um die einzelnen Orte der Rawka-Linie und des von uns bisher eroberten Abschnittes der Ebene zwischen Rawka und Sucha stattgefunden. Namen wie Sierachow, Sokolow, Bolimow, Kensywe erinnern daran. Es handelt sich immer um das typische Dorf dieser Gegend Polens, das sich oft kilometerlang an der Chaussee hinzieht. Meist liegen seine Höfe überhaupt nur an der einen Seite der Straße, und Nebengräben sind fast nie vorhanden. Aus der Länge der Ortsachsen erklärt es sich, daß diese gelegentlich in der Hand beider Gegner zugleich sind; der eine hält den einen, der anderen den anderen Ausgang, und in der Mitte liegen sie sich diesseits und jenseits einiger zusammengeschossener Höfe in ihren Schützengräben gegenüber. Der Ort Kensywe ist von uns nicht nur in zwei, sondern gar erst in drei Abschnitten erobert worden; natürlich ist nicht viel von ihm dabei übrig geblieben.

Besonders hart wird gegenwärtig u. a. um Borzymow gerungen, dessen Namen ja infolgedessen zu einer Art internationaler Berühmtheit gekommen ist. Wir besitzen den Gutshof und den westlichen Ausgang des Dorfes, die Russen seinen Osten; um die Mitte wird nahezu unterbrochen und zwar mit wechselndem Erfolge gekämpft. Die Russen sollen in der Behauptung des Ortes so etwas wie eine Ehrensache sehen; weshalb ihnen gerade an ihm so viel liegt, ist nicht unbedingt zu erkennen. Auch Munitions- und Proviantkolonnen können hier ungefährdet heran. Die Höhe und der Wald drücken auf die Straße Lowitsch—Bolimow—Warschau, deren Beherrschung für beide Gegner der eigentliche Siegespreis in den Kämpfen östlich Lowitsch ist. Noch ist das Dorf Humin an dieser Straße in russischem Besitz; fällt es, und bringen unsere Truppen nur ein wenig weiter auf der Chaussee vor, so wird es schwer sein, die Sucha-Linie zu halten. (Humin ist von uns bekanntlich inzwischen genommen. D. Red.)

Als Beispiel eines Ungestüms deutscher Truppen auf einen zum Sturm reifen Abschnitt der russischen Stellung möge hier der Einnahme der Ortschaft Z. Erwähnung geschehen. Sie wurde mit aufgepflanztem Seitengewehr genommen. Schwere Batterien schossen sich nacheinander am Tage der Entscheidung bis 11 Uhr 30 Min. vormittags auf das vor dem Ort gelegene, stark befestigte Erdwerk ein. Daselbe ist die Feberstärke des Ortes mit den Zugangsgräben. Punkt 11 Uhr 30 begann die Beschießung der Stellung durch sämtliche Batterien zugleich. Punkt 12.15 Uhr schwieg das Feuer wieder. Zu derselben Minute brachen drei Bataillone aus unseren Gräben hervor. Mit entladenem Gewehr und laut Befehl nur mit dem Bajonett warfen sie den Feind aus dem Erdwerk. Kein Patrone durfte aus dem Lauf.

Kluge Leute verschern seit vielen Jahren, daß das Bajonett im Kriege von heute keine Rolle mehr spiele. Der Feldzug hier im Osten hat bei den mannigfachsten Gelegenheiten das Gegenteil bewiesen. Die Russen tragen ihren Bajonett nicht umsonst ständig und untrennbar an ihrer Waffe.

Natürlich kann man den Kampf um den Sucha-Abschnitt mit demselben Recht, wie als langwierige Schlacht, unter dem Gesichtswinkel des Belagerungskriegs betrachten. Die Mittel und die besonderen Waffen des Festungskrieges finden denn auch ausgiebig in ihm Anwendung.

Ich habe jetzt über acht Tage an dem Rawkawinkel als Gast eines der in der Nähe untergebrachten Stäbe geweilt und so Gelegenheit gehabt, mir das Hin und Her des Kampfes aus nächster Nähe zu betrachten. Die Division, der ich seitens der Armee Mackensen zugeteilt war, hatte sich allerdings an dem Ringen um Borzymow, das diese Zeit erfüllte, nicht in allervorderster Reihe zu beteiligen. Hierin hat der eine oder der andere meiner Kollegen — wir sind bei dieser Gelegenheit höchst dankenswerter Weise nicht gezwungen gewesen, von demselben Standort aus zu beobachten — vielleicht mehr Glück gehabt. Tut nichts: leer bin auch ich zu keinesweg ausgegangen. Darüber wird zunächst einiges zu berichten sein. Ebenso von dem Leben meiner Gastgeber im Felde, und von Kaisers Geburtstag, den ich in ihrer Mitte verbringen durfte. Ich habe so manchen 27. Januar wacker mitgemacht: einen, der so starke Eindrücke in mir hinterlassen hätte, noch nicht. Davon später! Zunächst heißt es: in den Kampf, Torero! Oder richtiger: in die Batterie!

Einer meiner ersten Ausflüge führt mich hinauf gen Norden, in die historische Ecke, wo die Rawka sich verstohlen unter dem Schutz eines Wäldchens in die Bzura schleicht. Der Punkt ist nicht ohne malerische Reize. Das Wasser beider Flüsse ist tiefschwarz; leichte Eisschollen treiben darauf. Ringsum breitet sich, hier und da von Baumgruppen, Kiefernschonungen und zusammengeschossenen Dörfern unterbrochen, schneebedeckt und leicht gewellt, bis zum Horizont die polnische Ebene. Im Frieden das gegebene Gelände für Feldübungsübungen. Ob sie von der Lowitscher Garnison als solches benutzt wird? Einstweilen dient sie, wo Deckung gegen den Späherblick russischer Artilleriebeobachter ist, als Exerzierplatz. Wie wenn wir nicht längst im Feuerbereich des Feindes wären, klopfen die jungen Leute Griffe. Anderswo wird Appell abgehalten und nicht weit davon werden Artilleriepferde in der vorschriftsmäßigen Kreisbahn bewegt. Die Ausführungen und Randbemerkungen des Herrn Wachtmeisters werden mindestens ebenso nachdrücklich zu Gehör gebracht, wie zu Hause auf dem Kasernenhofe. Gegen den Kanonenbonner ringsum kommen sie auch noch halbwegs auf. Ich kann erinnern an jene Sommerfrischler Weise. Und da keinerlei menschliche Stimme ringsum vernehmbar ist, klingt die Rede des einzelnen Mannes am hellerlichten Tage schier gespenstisch.

Denn die Ebene ist von solchen hinter einer Bodenwelle exerzierenden Abteilungen abgesehen, scheinbar menschenleer. Wer hier zu tun hat, hält sich, so lange es Tag ist, nach Möglichkeit in Deckung. Ab und zu sieht man zwischen zwei Bodenwellen eine kleinere marschierende Abteilung, ein paar leicht Verwundete oder Infuhrante, die von vorn kommen, vielleicht auch einen Sanitätswagen oder ein Offiziersauto. Aber sie alle verschwinden schnell wieder. Nur weit zurück zeichnen sich Proviantkolonnen dauernd vom Horizont ab. Sie kriechen scheinbar langsam wie die Schnecken. Da hat es die Munitionskolonne eiliger, die jetzt an mir auf dem Wege nach vorn vorüber trabt. Aber auch sie taucht im Hanbumbrehen wieder unter. Dann ist das Feld eine Weile ganz leer. Ein Hase kommt über einen Hügel herüber gerannt, macht Mäuschen und duckt sich. Ein Volk Hühner trippelt durch die Furchen, und verliert sich wieder. Sonst sind nur herrenlose Hunde da. Die Bauern, denen sie gehörten, haben sich auf und davon gemacht. Ihre Höfe sind niedergebrannt. Die Tiere haben sie zurückgelassen. Das Bellen scheinen diese verlernt zu haben. Sie treiben sich schnubbernd herum und wenn sie in die Nähe eines Menschen kommen, weichen sie in weitem Bogen mit eingekniffener Rute so schnell als möglich aus. Auch sie haben den Krieg bereits reichlich zu spüren bekommen.

Ueberall ringsum, und fern und nah dröhnt und poltert das Artilleriefeuer. In allen Abstufungen, vom weiten, verschwommenen Grollen, den deutlich abgesetzten Schlägen und dem wilden Krachen, als wäre die feuernde Batterie keine 300 Meter weit ab, hört man es Tag und Nacht. Auch in allen Richtungen, von dem in der Feuerpause gegen ein Zufallsziel abgegebenen Einzelschuß oder dem regulären Schießen der Batterie Geschütz um Geschütz bis zum schnellen Hammerschlag den Gruppen und dem Brüllen der Salven. Das Ohr kann die Arbeit jeder einzelnen Batterie etliche Kilometer im Umkreis deutlich verfolgen; das Auge nicht. Um ihren Standort auch nur auf der eigenen Seite wirklich festzustellen, muß man, wenigstens bei Tage, erst ganz nahe bei ihnen sein. Und jedem Krach des abgefeuerten Geschützes folgt das leise Singen des Geschosses auf seinem Wege durch die Luft. Dies Singen und Pfeifen wird zusammen mit dem Geschützdonner sehr schnell zur Musik, an die man sich gewöhnt, wie an das Klappern der Mühle, in der man wohnt. So lange sich der Ton an den des krachenden Geschützes anschließt, achtet man kaum darauf. Denn dann ist's ein Schuß, der hinüber zum Feinde geht. Brenzlich wird die Sache erst, wenn man das Singen plötzlich hört, ohne daß der zugehörige Schuß sich von dem Gewallärm abgehoben hat. Denn dann heißt „er", der Russe, wieder herüber, und zwar mit Granaten, die in der Nähe niedergehen. Ich schreite durch eines der wenigen Dörfer, die noch leidlich erhalten sind; es liegt direkt an der Bzura, und die Russen haben es wohl bei ihrem Rückzug eiliger gehabt, das andere Ufer zu erreichen, als sich auch auf seine Verteidigung noch einzulassen. So ist nicht mehr darum gekämpft worden. Da geht es gerade von drüben wieder los. „Vi—i—ih!" und noch mal „Vi—i—ih!" Die Soldaten, die nach drei Tagen Schützengraben oder Batterie hier im Quartier liegen, springen wie der Blitz hinüber auf die andere, unbebaute Seite der Dorfstraße. Dort ist Aussicht auf's freie Feld. Ist er wieder mal vorrückt geworden? Meint er und? Wo ist das erste Ding niedergegangen? Hilft es hier oder nilt es mir? Nein, es gilt nicht mir, und es gilt auch nicht dir, es gilt offenbar nur der Landstraße, dort, zwei Kilometer vor dem Ort auf den Feind zu. Ein dumpfes Krachen bringt herüber; und da? — Da verweht die Dampffahne des platzenden Geschosses: Unmittelbar nebenan wird gleich darauf ein gewaltiger Haufen Straßenstaub und Dreck in die Luft geworfen. Das zweite Geschoß ist gerutscht oder vielmehr nicht geplatzt. „Das war ein Blindgänger!" rufen die Kerls. Vi—i—i—ih! Abermals ein Blindgänger, und zwar diesmal jenseits der Chaussee. Es geht also wirklich nicht hier herüber. Die Leute sind beruhigt. Sie lachen, stecken die Hände in die Hosentaschen und sehen sich den Zauber an. „Was ihm nur die Chaussee getan haben mag?" fragen sie. „Er ist doch noch nicht heute keine Katze zu sehen! Und mehr als die Hälfte Blindgänger!" — „Es ist russische Munition," erklärt ein Sachverständiger. „Wenn die vielen Blindgänger nicht wären, könnte man denken, er habe wieder japanische bekommen, und wisse nun nicht, wie er sie verknallen solle. Wahrscheinlich meint er die größere Batterie unten in den Kuscheln. Aber er hat keine Ahnung, wo sie steckt. Vor vier Wochen schossen sie noch weit besser!"

Man einigt sich auf die große Batterie. Und sieht gelassen zu, wie „er" vorführt, an ihrer Stelle die leere Landstraße zu befunken.

Ad. Zimmermann, Kriegsberichterstatter.

Entwischt!

Ein interessantes und kühnes Abenteuer erzählt Ernst Rudolf in der bei der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erscheinenden Zeitschrift „Ueber Land und Meer". Er war mit seinem Auto in pechschwarzer Nacht durch einen Wald gefahren und hatte sich zu weit vor die deutsche Front gewagt und wurde nun plötzlich von einer französischen Patrouille umringt, die ihn und seinen Chauffeur gefangen nahm. Man brachte die beiden in ihrem Wagen nach einem stattlichen Gutshause in der Nähe, in dessen Hof sich schon etwa 200 Russen befanden. Nach kurzem Verhör wurden die beiden Gefangenen in ein ganz behagliches Zimmer geführt und konnten nun über ihre Lage in Ruhe nachdenken. Die Generalstabskarte war ihnen durch einen Zufall bei der Untersuchung nicht abgenommen worden, und so konnten sie feststellen, daß die deutschen Schützengräben nicht mehr als 10 bis 12 Kilometer entfernt waren. Schlafloß durchwachten sie die Nacht. Da hörte Rudolf gegen 5 Uhr ein paar Wagen mit französischen Offizieren nach G. fahren sollten.

„Wie ein Blitz durchfuhr es mein Gehirn: sollte man da nicht ausknei̇sen können?" erzählt Rudolf. „Schnell die Karte her, die Taschenlampe. Nach einigem Suchen finde ich G. Um dorthin zu gelangen, mußt man den gleichen Weg einschlagen, den wir gestern kamen, bis fast zu der Stelle, wo man uns gefangen. Noch ein paar Minuten überlege ich. Es ist ein sehr gewagtes Spiel, wenn ich es versuche. Aber Gott verläßt die Deutschen nicht! „F., wollen wir ausknei̇sen?" „Ja, wenn's ginge, schon, aber's geht nicht; und der Wagen ist sonnlos hin." „Nein, wir fahren mit unserm Wagen." Der biedere Chauffeur sagt gar nichts mehr, hält mich aber scheinbar nicht für ganz normal. „F., passen Sie mal auf. Unten steht unser Auto. Wenn um 5 Uhr mehrere Wagen wegfahren, fällt es gar nicht auf, wenn unserer dabei ist. Wer weiß es denn, daß das ein gefangener Wagen ist; die beiden Posten, die gestern abend hier standen, sind nun längst abgelöst. Die Wagen sollen nach G., müssen also nahe an den Weg heran, den wir gestern nacht verfehlt haben. Wenn wir als letzte fahren, können wir uns vielleicht drücken." „Na, wir soll's recht sein, ich mache mit; mehr wie totgeschossen wer'n kann mer nich."

Wir verlogen nun aufmerksam die Vorgänge unten im Hofe. Vier Wagen sind fertig zur Abfahrt; sie stehen nicht beisammen, sondern verteilt, ein Umstand, der für uns günstig ist. Halb fünf Uhr ist vorbei, wir müssen handeln. Leise schwingen wir uns zum Fenster hinaus auf das Staket, das ungefähr einen halben Meter von der Mauer entfernt ist, und steigen hinab. Unbemerkt langen wir unten an und warten hinter dem breitästigen Dbibaum. Noch zehn Minuten vergehen, da nahen Offiziere und begeben sich zu den bereitstehenden Wagen, deren Scheinwerfer blendendes Licht verbreiten. Jetzt ist unsere Zeit gekommen. Klopfenden Herzens gehen wir frank und frei hinter den Wagen herum, wo es dunkel ist. Niemand kümmert sich um uns, da alles beschäftigt ist, den Offizieren zu helfen. Mein Fahrer setzt sich an das Steuerrad, ich werfe den Motor an, der sofort anspringt, und setze mich dann neben meinen Fahrer. Die Scheinwerfer haben wir nicht angezündet, um nicht erkannt zu werden. Wir warten. Stunden dünken uns die paar Minuten, bis endlich die Autos sich in Bewegung setzen. Zwei, drei Wagen verlassen das Hofe. Hofter, da schalten wir die elektrischen Laternen ein und fahren los. Dicht hinter dem vierten französischen Wagen biegen wir durch das Tor hinaus auf die Straße — der erste Teil unserer Flucht ist geglückt! In flottem Tempo ziehen vorn die Franzosen los. Aufmerksam vergleiche ich die Karte. Bald müssen die Franzosen rechts ab, wir aber zunächst geradeaus und später halblinks. Und richtig, schon sehen wir die Lichter des ersten Wagens nach rechts zu den Weg verlassen, die drei andern folgen, während wir entschlossen geradeaus steuern. Ein kurzes Stück weiter stehen französische Soldaten. Sie hatten wohl schon von ferne die Lichter der Wagen gesehen und hielten uns natürlich für Franzosen. Wir sausen glatt vorbei. . . . So gehen wir mit sechzig Kilometer durch die Dämmerung. Sind wir noch nicht bald an die deutschen Linien? „Halblinks!" rufe ich, als ich einen breiten Weg den anderen kreuzen sehe. Wir biegen herum — und im gleichen Augenblick springen dunkle Gestalten aus dem Straßengraben, die Gewehre schußbereit. Vorbei, denke ich, die Flucht ist mißglückt, während mein Fahrer mit infernalem Fluche den Wagen zum Stehen bringt. „Hände hoch!" ruft's uns entgegen, und „Deutsche!" antworte ich, so laut ich kann. Da springen sie herbei, die grauen Burschen, mächtige Gardemänner. Wie staunen sie, als sie in uns Landsleute erkennen!" — Nachdem der Sachverhalt aufgeklärt war, hat man dies gelacht über diese kühne, wohlgelungene Flucht.

Eine treffende Antwort.

Die große amerikanische Tageszeitung „The Brooklyn Daily Eagle" will einen längeren Artikel über Deutschland bringen, der als Hauptbestandteil Aeußerungen führender deutscher Persönlichkeiten über den Krieg enthalten soll. Durch Vermittlung des Amerika-Instituts ist auch der Rektor der Handels-Hochschule Berlin, Professor Dr. Eisbacher, zu einem solchen Beitrag aufgefordert worden. Prof. Eisbacher hat darauf an den Direktor des Amerika-Instituts, Dr. Drechsler, folgendes Schreiben gerichtet: „Sehr geehrter Herr Doktor, haben Sie besten Dank für Ihr Schreiben vom 6. Februar. Es ist sehr erfreulich, daß der nach Deutschland entsandte Kriegsberichterstatter des „Brooklyn Daily Eagle" den Mut hat, in einer der nächsten Sonntagsnummern seiner Zeitung einen größeren Artikel über Deutschland zu veröffentlichen. Ich kann es auch verstehen, daß er, „um seine Arbeit recht eindringlich und wirkungsvoll zu gestalten", an zwölf der führenden Vertreter des deutschen Wirtschafts- und Geisteslebens eine Rundfrage über die bisherigen Wirkungen des Krieges richtet. Ich bestrebe es als eine Ehre, daß ich unter diesen zwölfen sein soll, deren Aeußerungen und Bildnisse „The Brooklyn Daily Eagle" wiedergeben will. Trotzdem wünsche ich weder eine Aeußerung noch mein Bildnis zur Verfügung zu stellen. Wie sich das deutsche Volk in diesem Kriege bewährt, darüber mögen sich die Amerikaner von ihren Landsleuten belehren lassen. Ich führe kein Bedürfnis, dabei mitzuhelfen. Ich kann nicht finden, daß unsere Bemühungen, Amerika aufzuklären und zu gewinnen, großen Erfolg erzielt haben. Ich mißbillige diese Bemühungen und beteilige mich nicht daran, ebenso wie ich vor dem Kriege die Mode der Verbrüderungsfeste nicht mitgemacht habe. Amerika richtet seine Politik nicht nach Gefühlen, sondern nach Interessen, und das ist kein gutes Recht. Die Mittel, unsere amerikanischen Freunde von der Güte unserer Sache zu überzeugen, sind nicht Artikel von Professoren, sondern Erfolge unserer Waffen. Deshalb überlasse ich die Beeinflussung Amerikas Herrn v. Falkenhayn und Herrn v. Tirpitz. Sie ist bei ihnen in den besten Händen. Ihr ergebenster Eisbacher.

Ein Brudergruß aus Amerika.

Von Konrad Nies.

Sturm in den Lüften und Tod in den Tiefen,
Haß in den Herzen und Feinde im Feld;
Geister des Neides, die nimmer entschlafen,
Fachten die Blutgier der Völker und riefen,
Gellend zur Schlachthand die Heere der Welt.

Treulos von Albion entzündet zum Morden,
Wüßt von Romanen und Slaven ein Meer
Rings um Germanien in gierigen Horden;
Feinde in Osten, im Westen, im Norden —
Deutschland, Alldeutschland, nun hoch deine Wehr!

Froh flebt die Fahne des Friedens du ragen,
Schirmend der Menschheit Vereinbarungsgebot.
Doch die so lang' du in Ehren getragen,
Hat man dir tückisch in Stücke geschlagen;
Nun ward zur Losung dir: Kampf bis zum Tod!

Kampf bis zum Tod! Treu die Heimat zu wahren,
Strömt's von der Donau und wälzt sich's vom Rhein,
Wachsend an Stärke in Sturm und Gefahren,
Wirft sich Alldeutschland in wuchtigen Scharen
Kampfreich und siegreich in's Welfschland hinein,

Kühn über Gallien, in ruhmvollen Taten,
Bricht der Germane zum Briten sich Bahn;
Ihm, der den Bruder dem Slaven verraten,
Reift, was gesäet er, eins blutigen Saaten
Fluch und Vergeltung für Albion dann.

Kampf bis zum Tod! Laut umdröhnt es die Erde,
Deutschland, Alldeutschland, nun halte Gericht!
Blut gegen Blut, wie's Britannia dich lehrte,
Heil deiner Wacht und Sieg deinem Schwerte!
Haß ward zum Recht dir und Feindschaft zur Pflicht!

Kampf bis zum Tod! In endlosem Grausen
Jucht es der Menschheit durch's blutende Herz —
Ein Wehschrei, ein Wutschrei, ein jauchzendes Brausen —
Deutschland, auch wir über'm Meere weiß draußen
Jubeln dir Sieg zu in tatlosem Schmerz.

Treue dem Westland! Wir haben's geschworen,
Als wir entwandert dem Gauen des Rheins,
Aber dem Vaterland, das uns geboren,
Gingen wir nimmer und nimmer verloren;
Blut unseres Blutes, wir fühlen uns eins.

Sturm in den Lüften und Sturm auf dem Meere —
Gruß euch, ihr Brüder, von Feinden umbrodt!
Heil euch, ihr Wächter germanischer Ehre!
Sieg euch, ihr Wetter teutonischer Wehre!
Ruhm euch, ihr Helden, im Kampf bis zum Tod!

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191502137/fragment/page=0002